

1. Konstruktivistische Grundlagen

1.1 Erkenntnistheoretische Irritationen

»Des Kaisers neue Kleider« ist eines der bekanntesten Märchen des dänischen Dichters Hans Christian Andersen.

Zwei Betrüger behaupten, dem Kaiser ein Kleid weben zu können, das für dumme und unfähige Menschen unsichtbar bleibt. Der Kaiser gibt dieses Kleidungsstück in Auftrag in der Hoffnung, so untaugliche Staatsdiener erkennen zu können. Als sich diese wundersame Kraft des Kleides herumspricht, wagt niemand – auch der Kaiser nicht – zuzugeben, dass sie nichts von der prachtvollen Bekleidung sehen. Vielmehr bewundern alle den Kaiser mit seinem kostbaren Rock. Nur ein kleines Kind ruft plötzlich: »Aber er hat ja gar nichts an!«

Dieses Märchen regt zu vielfältigen Interpretationen an und lässt unterschiedliche Deutungen zu. Man denkt an die Unbekümmertheit von Kindern, die Wahrheit auszusprechen, während Erwachsene sich keine Blöße geben wollen. Das Märchen stellt die Frage nach Sein und Schein, nach Wahrheit und Täuschung, nach Wirklichkeit und Illusion. Was sehen wir, wenn wir etwas sehen – dies ist auch eine zentrale Frage des Konstruktivismus.

Unser Alltagsbewusstsein wird von einem *naiven Realismus* beherrscht. Wir nehmen an, dass die Welt wirklich so ist, wie sie uns erscheint, dass wir durch unsere Sinnesorgane und unsere Begriffe die Realität wie mit einer Fotokamera abbilden. Diese Annahme ermöglicht meist ein erfolgreiches Handeln im Alltag. Die Ampel zeigt Rot und wir gehen davon aus, dass alle Verkehrsteilnehmer das genauso sehen. Unsere alltäglichen Wahrnehmungen haben sich im Großen und Ganzen bewährt und wer diese Wirklichkeit permanent in Frage stellt, wird lebensuntüchtig.

Doch wir kennen auch einen alltäglichen »*Surrealismus*«. Wir unterliegen optischen Täuschungen, wir registrieren selektive Wahrnehmungen und blinde Flecke. Unsere Aufmerksamkeit wird durch unser Wissen gesteuert: Wer gerade ein Buch über Konstruktivismus liest, entdeckt überall in der Umwelt konstruktivistisches. Das Echo demonstriert, dass die akustische Verbindung zwischen »Sender« und »Empfänger« aus Schallwellen, also letztlich aus Luftdruck besteht. Im Traum erzeugen wir mit geschlossenen Augen unsere eigenen Welten. Eine Fata Morgana, Hallu-

zinationen, übersinnliche Phänomene, Hypnose, Telepathie, Phantomschmerzen – all dies zeigt, dass unsere Innenwelt nicht lediglich eine objektive Außenwelt widerspiegelt. Nicht zufällig traute man in der griechischen Antike dem blinden Seher überdurchschnittliche Einsichten und Weisheiten zu.

Paul Watzlawicks Frage »Wie wirklich ist die Wirklichkeit?« ist nicht trotz, sondern zum Teil sogar wegen der naturwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritte immer schwieriger zu beantworten. So hat die Farbforschung festgestellt, dass die Farben, die wir sehen, keine Eigenschaften der Gegenstände, sondern Transformationen unseres Nervensystems sind. Andere Lebewesen erzeugen völlig andere Farben, z.B. Ultraviolett. Die Quantenphysik behauptet, dass ein Tisch nicht einfach aus Holz besteht, sondern aus Atomen, Molekülen, Energie, Zwischenräumen etc. Je mehr wir wissen, desto größer ist unser Nicht-Wissen.

Die irritierende Erkenntnis, dass die Wirklichkeit beobachtungsabhängig ist, verdanken wir auch Physikern wie Heisenberg, Einstein und anderen. Fritjof Capra beschreibt diesen Paradigmenwechsel wie folgt: Zu Beginn unseres Jahrhunderts »machte die Quantentheorie deutlich, dass selbst die subatomaren Teilchen (...) keine Festkörper im Sinne der klassischen Physik sind. Die subatomaren Einheiten der Materie sind sehr abstrakte Gebilde mit einer doppelten Natur. *Je nachdem wie wir sie ansehen*, erscheinen sie manchmal als Teilchen, manchmal als Wellen. Diese Doppelnatur zeigt auch das Licht, das als elektromagnetische Schwingung oder als Teilchen auftreten kann. (...) Das bedeutet, dass weder das Elektron noch irgendein anderes atomares ›Objekt‹ innerliche Eigenschaften besitzt, die von seiner Umwelt unabhängig sind.« (Capra 1982, S. 81) Hierzu passt die humorvolle Mahnung Paul Watzlawicks an die Physiker: »Ihr lieben Leute, da draußen gibt's nur elektromagnetische Wellen, weil ihr Apparate gebastelt habt, die auf etwas ansprechen, das ihr dann ›elektromagnetische Welle‹ nennt.« (zitiert nach Kleve 1996, S. 46)

Die Irritation wächst durch die atemberaubende Expansion *virtueller Realitäten*. Die naive Überzeugung, dass die Massenmedien die Welt so darstellen, wie sie wirklich ist, ist uns weitgehend verloren gegangen. Krawalle und Demonstrationen werden nicht nur von den publizitätsverheißenden Fernsehkameras provoziert und stimuliert, es gibt sogar Beispiele, dass Journalisten solche spektakulären Aktionen »sponsorn«. In den USA zweifeln immer mehr Menschen daran, dass der Astronaut Armstrong tatsächlich den Mond betreten hat. Es wächst der Verdacht, dass auch die Mondlandung in den Filmstudios Hollywoods veranstaltet wurde. Wer weiß? Die nachmittäglichen Talkshows von Fliege, Meiser und Co. werden mit semiprofessionellen »Menschen wie du und ich«, von Expert/innen für das Alltägliche inszeniert. Mehr denn je gilt das Sprichwort: »Man kann seinen Augen nicht trauen.« Die Welt ist vielfältig, undurchschaubar, unwirklich geworden. Peter Sloterdijk spricht von einer zunehmenden *Weltfremdheit*.

Zu dieser Phänomenologie gehört auch die Pluralisierung und Subjektivierung der gesellschaftlichen Wirklichkeiten. Dass »Kindheit« ein gesellschaftliches Konstrukt ist, dass »Jugend« erst zu Beginn der Moderne als eigenständige Lebensphase »erfunden« wurde, dass »Alter« in verschiedenen Epochen und Kulturen unter-

schiedlich wahrgenommen wurde, dass auch das »Erwachsenensein in Mündigkeit und Reife« nicht mehr das ist, was es einmal war, wissen wir inzwischen. Wer gesund oder krank, normal oder verrückt, »gut erzogen« oder »schlecht erzogen« ist – all das ist relativ, beobachterabhängig und fragwürdig geworden. Paul Watzlawick erzählt, dass in einer amerikanischen Enzyklopädie der Medizin lange Zeit Homosexualität als Krankheit klassifiziert wurde. In einer Neuauflage wurde dann dieses Stichwort gestrichen. »Dieser Federstrich war der größte Erfolg der modernen Medizin« – so Watzlawick.

»Wie leicht war die Welt zu lieben, als man wenig von ihr wusste. Wie einfach war es, ein Weltkind zu sein in einer Epoche, als der Kosmos kaum mehr war als die größere Hütte. (...) Inzwischen scheint das metaphysische Weltalter abgelaufen und an die Stelle der Philosophen sind die Psychoanalytiker getreten, die die Welt als Klinik und den Menschen als providenziellen Patienten deuten.« (Sloterdijk 1993, S. 12) Peter Sloterdijk entwirft »eine Phänomenologie des weltlosen oder weltabgewandten Geistes« (Sloterdijk 1993, S. 13).

Gesellschaft lässt sich als System, aber auch als Konstrukt beschreiben. Ulrich Beck hat einen lesenswerten Aufsatz geschrieben: *»Wie aus Nachbarn Juden werden – Zur politischen Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne«* (Beck 1995, S. 131ff.). Beck analysiert eindrucksvoll, wie im Nationalsozialismus Unterschiede zwischen Ariern und Nicht-Ariern hergestellt wurden, wie Fremde und Feinde konstruiert wurden.

»Wir sprechen auch heute nicht nur im Sinne staatsbürgerlicher, sondern auch kultureller Identität von ›Zigeunern‹, ›Türken‹, ›Asylanten‹, auch von ›Deutschen‹, ›Franzosen‹, ›Schweden‹, ›Russen‹ etc., als würde damit Substanzielles, würden damit Eindeutigkeiten bezeichnet, die sich bestimmen und abgrenzen lassen. Diesen (und anderen) Substantiven wohnt (gerade in der deutschen Sprache) eine essenzialistische Schwere inne, welche die Unschärfen und Ambivalenzen, genauer: den sozialen und politischen Konstruktcharakter kultureller Identitäten verschluckt und verschweigt.« (Beck 1995, S. 132f.)

Auch Pädagogik ist in mancherlei Hinsicht ein Konstrukt. Lehrer/innen nehmen Schüler/innen aus einer spezifischen Beobachterperspektive mit komplexitätsreduzierenden Unterscheidungen oft auf Grund binärer Codes (faul – fleißig) wahr. Untersuchungen zum Pygmalion-Effekt belegen, dass Schüler/innen sich so verhalten, wie sie beobachtet werden und wie es von ihnen erwartet wird. Aber auch die Selbstbilder und Fremdbilder der Lehrenden divergieren. Unterricht ist kein linearer

Sender-Empfänger-Prozess, sondern Unterricht ist eine beobachtungsabhängige, zirkuläre, rekursive Interaktion mit Erwartungserwartungen, Komplexitätsreduktionen, mehr oder weniger begründeten Hypothesen, selektiven Wahrnehmungen etc.

Vielleicht hat es Pädagogik als »Kinderführung«, als schulische Erziehung nie gegeben. Vielleicht ist Schule »nur« ein soziokultureller Raum, in dem Heranwachsende sich autopoietisch entwickeln. Vielleicht werden Lehrer eher durch Schüler erzogen als umgekehrt. Hat die Erziehungswissenschaft realisiert, dass Schüler »operational geschlossene Systeme« und Schulen »selbstreferenzielle Systeme« sind? Lässt sich der Konstruktivismus empirisch beweisen? Ich lasse diese Frage zunächst offen und bitte Sie um eine Introspektion.

Ihre Lektüre dieser Sätze ist keineswegs eine direkte Widerspiegelung und Verinnerlichung des von mir – als Autor – Geschriebenen. Meine Sätze beruhen auf Erfahrungen, Deutungen, Bedeutungen, die ich allenfalls andeuten, aber Ihnen kaum unmittelbar mitteilen kann. Zugleich ist Ihre Lektüre eine selbstreferenzielle, operational geschlossene Tätigkeit. Sie erinnern sich an ähnliche Texte oder an eigene Erfahrungen, Sie stimmen zu, widersprechen oder sind verärgert über – für Sie – unverständliche Formulierungen. Meine geschriebenen Sätze und Ihre Gedanken und Gefühle beim Lesen sind zwei getrennte, bestenfalls strukturell gekoppelte »Systeme«. Dabei ist sowohl mein Text kontingent, d.h. mehrdeutig, unscharf, metaphorisch, wie auch Ihre Gedanken noch schillernd, vorläufig, ambivalent sind. Jedenfalls können wir beide uns beim besten Willen nur eingeschränkt verstehen. Auch im Folgenden wird – um mit Niklas Luhmann zu sprechen – Missverstehen zwischen uns der Normalfall sein.

1.2 Konstruktionen des Konstruktivismus

*»Wir tragen alle eine Welt von Dingen in uns;
jeder seine eigene Welt! Doch wie sollen wir
einander verstehen, Herr Direktor,
wenn ich in die Worte, die ich spreche,
den Sinn und die Bedeutung der Dinge lege,
die in mir sind, während jener, der sie hört,
sie unweigerlich mit dem Sinn und der Bedeutung
auffasst, die sie in seiner inneren Welt haben.
Wir glauben einander zu verstehen,
doch wir verstehen uns nie!«
(Der Vater in »Sechs Personen suchen einen Autor«
von Luigi Pirandello)*